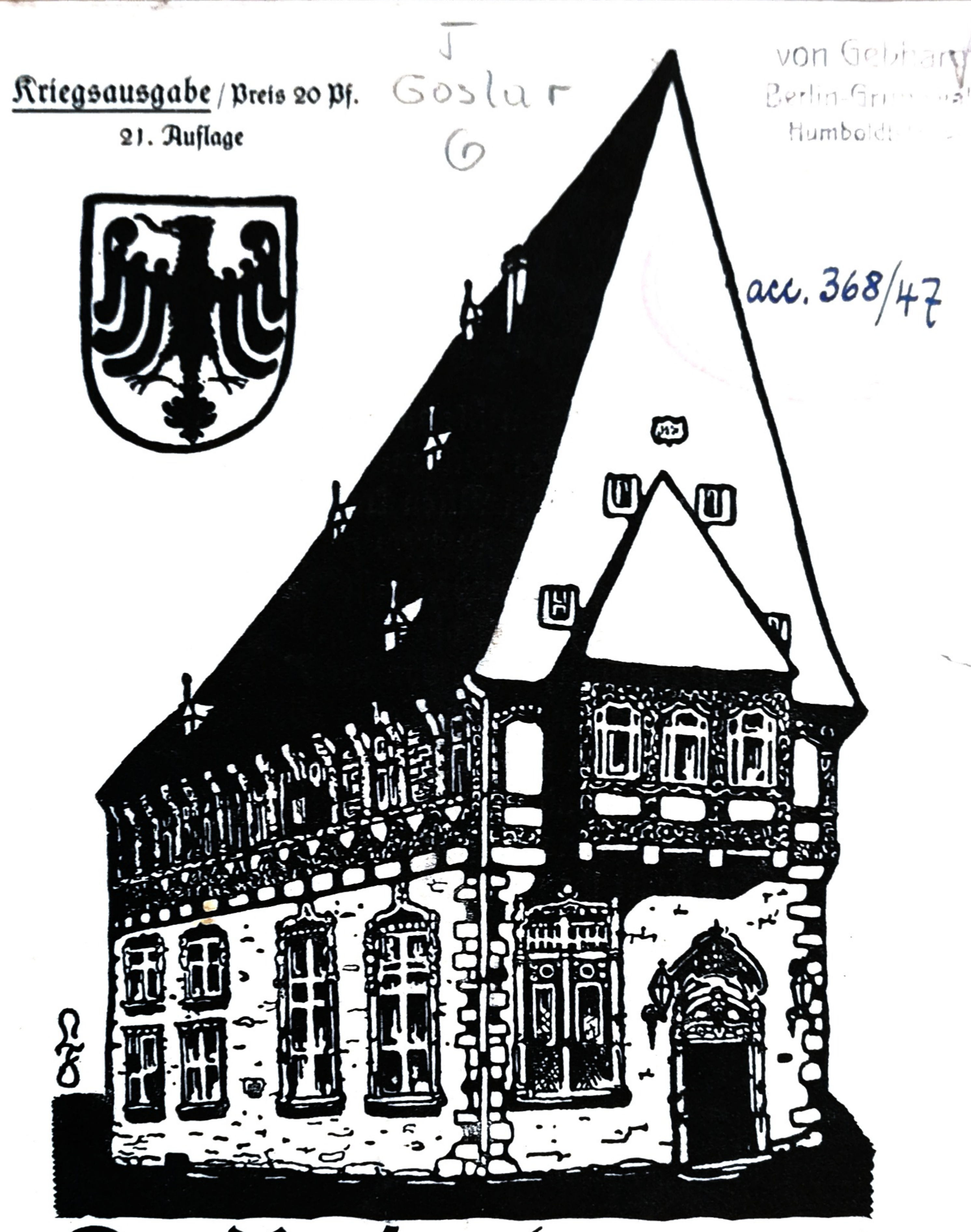
Kriegsausgabe / Preis 20 Pf.
21. Auflage



Das Brusttuch von 1526

Gasthof / Altdeutsche Bier- und Weinstube
in Goslar am Harz / Besitzer: H. Ebermann

Willkommen hie zu sanffter rast
Im alten Gilden-hauß, oh Gast,
Allwo der lieben Alten krafft
Vorzeiten ernst vndt trew geschafft,
Doch itzo suchet underkunfft
Alleÿn der zecher frohe zunfft!
Du Wandrer, müde von der Reis,
Du Bürger nach des Tages Schweÿß
Grüß GOtt das ich zu fürderm wercke
Euch hertz vnd Glieder weÿdtlich stercke
Laßt euch eÿns teutschen truncks nicht rhewn
So denkt ihr gern ans Brust-tüchleÿn.

Wandspruch im Brusttuch

Das Brusttuch

Das merkwürdigste aus der zweiten Blütezeit Goslars noch erhaltene Gebäude ist das Brusttuch, da es seinem ganzen äußeren Bau nach einzig in seiner Art dasteht. Über den Ursprung des seltsamen Namens ist viel gefabelt worden. Der Sage nach soll sich hier in grauer Vorzeit ein Kloster „zum heiligen Brusttuch" befunden haben, und das jetzt noch erhaltene Gebäude ein Überbleibsel davon sein. Weiter wird erzählt, es sei das Gildehaus der „Brusttuchmacher", aber da weder ein derart benanntes Kloster noch eine Brusttuchmacherinnung bekannt ist, dürften beide Auslegungen auf geschichtlichen Wert keinen Anspruch machen. Ebensowenig wahrscheinlich ist die Vermutung, daß das Gebäude den Namen der eigentümlichen Form seines Daches zu verdanken habe, das sich in der Form dem in der damaligen Zeit von den Frauen allgemein getragenen, zu einem Dreieck zusammengeschlagenen „Brusttuche" nähert, wenn auch im Mittelalter häufig die Häuser von ihrer besonderen Bauart ihren Namen erhielten. In der Ratlosigkeit, wie der auffallende Name zu erklären sein möge, haben noch andere vermutet, das Gebäude habe ihn von der reichen Holzschnitzerei am zweiten Geschoß. Eine rege Vorstellungskraft könnte leicht dazu kommen, diese mit der reichen Stickerei an den „Brusttüchern" zu vergleichen. Dieses Kleidungsstück, das auf Niederdeutsch Borstdauk hieß, wurde im Mittelalter und auch noch im Anfang des 19. Jahrhunderts gern getragen. Irgendeine Wahrscheinlichkeit haben alle diese Verlegenheitserklärungen nicht; vielmehr dürfte anzunehmen sein, daß der Name mit dem Marktstande der Kunstschneider, unter denen auch die Borstdôker (Borstdôk, Borstlappe) oder Brusttuchmacher waren, zusammenhängt. Nach dem alten Marktstandsverzeichnis des 14. Jahrhunderts hatten aber diese Schneider ihre Verkaufsbuden an dieser Ecke gegenüber dem Schneidergildehause.

Der steinerne Unterbau des Gebäudes stellt ein ungleichseitiges Viereck dar, über dem sich ein aus Fachwerk erbautes Geschoß erhebt, an der Giebelseite von einem hübschen Erker geziert. Ganz besonders auffallend ist das ungewöhnlich hohe, steil abfallende, windschiefe Schieferdach, das allgemein bewundert wird. An der nördlichen Giebelseite befindet sich der Haupteingang, der die Wappen des Erbauers, die Hopfenblüte mit drei Ähren und die Jahreszahl 1521 trägt.

Die Ständer, Balken und Friese des oberen Geschosses sind mit alten Holzschnitzereien verziert, die in gelungener Kennzeichnung zahlreiche Einzelgestalten, närrische Gruppenbilder und wunderliche Ornamente und Arabesken als beachtenswerte Beispiele der Holzschnitzerei im Renaissancestil, wie sie auch in Braunschweig häufig ist, darbieten, und eingehende Betrachtung verdienen.

Im Süden, an dem Bogeneingange beginnend, sehen wir oben unter dem ersten von den neun Dachbalken einen Bergknappen, dem sich nach Norden zu unter den anderen Balken anreihen: 2. Mönch oder Bürger, 3. Teufel, 4. Butterhanne, die als Wahrzeichen der Stadt ausgegeben wird, 5. Hexe, auf einem Ziegenbock reitend, 6. eine Gruppe, welche die Weiberherrschaft verspottet. Unter dem 8. und 9. Balken sieht man einen Menschen und einen Affen mit Lanzen auf Kamelen reiten. Unter dem 10., 11. und 12. Balken die heiligen drei Könige (Kaspar, Melchior und Balthasar); sodann folgt die heilige Jungfrau und der heilige Joseph. Von demselben Ausgangspunkte an der Südseite ausgehend zeigen die vier ersten Ständer dieser Wandfläche vasen- oder urnenartige Zierstücke, dann folgen vom fünften bis zum zwölften Ständer Gestalten aus der griechisch-römischen Götterlehre: Juno, Saturn, Neptun, Mars, Merkur, Diana, Venus und Apollo, an den beiden letzten Ständern wieder Ornamente.

Der Brustriegel zeigt verschiedene Gestalten in liegender Stellung, wie Schwan, Menschen mit Schlangenleibern, Fische, Affen, Drachen, Aale und dergl.

Auf der Schwelle befinden sich allerlei wunderliche Szenen, umrahmt von Fruchtgehängen, die in Tierköpfe auslaufen. Auffallend ist, daß diese Gruppen mit einer Narrengestalt anfangen und endigen. Dazwischen befindet sich in der Reihenfolge von Süden nach Norden eine Hopfenblüte mit drei Ähren, zum Zeichen, daß es ein Brauhaus ist, dann zwei Liebesgötter auf Hähnen (oder Tauben) reitend. Ferner zwei größere Liebesgötter, dann eine Gruppe Meeresgötter, darnach folgen wieder drei Liebesgöttergruppen in Kampf und Spiel. Die 10. Gruppe zeigt uns die lustige Figur eines Bären, der tanzen lernt. Dann folgen wieder spielende Liebesgötter, hierauf ein Gefäß, dessen nähere Bedeutung nicht leicht zu enträtseln ist, dann ein Schwein mit Dudelsack, dem der Affe das Notenpult hält, und schließlich wieder, als Abschluß nach Norden zu, die Narrengestalt.

Die Verzierungen an der nördlichen Giebelseite zeigen uns Affen, die kochen, mit Ketten gefesselte Affen, Liebesgötter usw., die vier Tragbalken des Erkers menschliche Köpfe von verschiedenartigem beredtem Gepräge und Ausdruck.

An der östlichen Seite des Erkers befindet sich ein Schild, das den Namen des Erbauers, eines Magisters ΘΗΛΛΙΓΚ (Johann Tiling) mit der Jahreszahl 1526 enthält. Der Erbauer zeigt seine Gelehrsamkeit auch dadurch, daß er einen Ausspruch der römischen Rechtswissenschaft am Gebäude hat anbringen lassen, welcher lautet: Domus. tuta. esse. debet. et. refugium. ff. ad. se. con. clau. l. I. Die letzten Worte sind aufzulösen in: senatus consultum claudianum lex I. Am unteren steinernen Geschoß über dem Eingange und über dem nördlichen Fenster ist ebenfalls die Blüte mit drei Ähren und der Jahreszahl 1525 angebracht. Das früher einer vornehmen Edelbürgerfamilie angehörende Gebäude war im Wechsel der Zeiten sehr heruntergekommen und so verfallen, daß es den Ärmsten der Stadt zur Wohnung diente. Es wurde dann Ende der sechziger Jahre von

der Stadt angekauft und dem Bauunternehmer G. Völker geschenkt mit der Bedingung, das ehrwürdige Gebäude stilgerecht zu erneuern. Im Jahre 1870 war diese Arbeit beendet, und seit 1872 befindet sich das Brusttuch als Gasthaus ununterbrochen im Besitze der Familie Ebermann. Nach dem Tode des Vaters im Herbst 1915 hat der älteste Sohn die Bewirtschaftung allein übernommen.

Treten wir nun durch den spitzbogigen Eingang an der Nordseite in das Gebäude, so befinden wir uns auf der Diele, jetzt einer größeren Bierstube, die im Frühling 1890 in stilgerechter anheimelnder Weise unter der Leitung des Architekten Ehelolf neu ausgestattet wurde. Die hohen Fenster sind teilweise mit wertvollen Glasmalereien versehen. In dem ersten Fenster nach Süden befinden sich vier Innungswappen: das der Schuhmacher und Lohgerber aus dem 18. Jahrhundert mit dem Goslarschen Adler und den Namen verschiedener Innungsmeister, ferner das Wappen der Hufschmiede mit Namensinschrift und zwei Wappen der Bäckergilde aus dem 16. Jahrhundert. Das zweite Fenster zeigt zwei Wappen der ehrsamen Tuchscherer- und Gewandschneiderinnung aus dem 18. Jahrhundert, ein Schmiedegildewappen von 1526 und ein Schlachtergildewappen mit Ochsenkopf und dem Goslarschen Adler von Engeln getragen, ebenfalls von 1526. In dem nach Norden liegenden Fenster sind oben dieselben Wappen, unten dagegen zwei gut erhaltene Hauswappen aus dem 16. Jahrhundert.

An den Wänden zieht sich eine Holztäfelung hin, und durch die Aufstellung einiger Zwischenwände, die vorn einen reichen Schmuck an Schnitzarbeit (Widderköpfe, Wildschweinsköpfe) tragen, sind drei behagliche Nischen geschaffen.

Die Malerei der Decke ist dunkeloliv und gold an den Balken, braun mit weißem Rankenschmuck in den Zwischenfeldern gehalten. An dem Unterzugsträger befinden sich die Wappen der hiesigen Innungen mit ihren kennzeichnenden Sinnbildern und zwar an der Türe nach der Westseite zu beginnend: 1. Das Wappen der Gewandschneider, deren Gildehaus der jetzige Gasthof „Kaiserworth" war: ein Tor mit zwei gekreuzten Messern. 2. Das Hoekeramt oder die Kramergilde, deren Innungshaus an der Stelle des jetzigen Gasthofs „Römischer Kaiser" stand und im Jahre 1861 niederbrannte: drei Fische. 3. Die Zunft der Maler: drei Schildlein, oder wie Clericus, der verstorbene Direktor des Gewerbemuseums zu Magdeburg, behauptet hat: drei der in früheren Jahrhunderten gebräuchlichen Farbentöpfe. 4. Die Brauergilde: Gerstenähren und darüber Hopfen. 5. Das Knochenhaueramt: ein Lamm mit der Kreuzesfahne. Das Gildehaus dieser Innung lag damals am Fleischscharren, dem Markte gegenüber. 6. Die Maurerzunft: Wage und Zirkel. 7. Das Töpferamt: ein Krug. 8. Die Schneiderzunft: eine Schere. Ihr Gildehaus lag dem Brusttuch gegenüber.

An der Ostseite des Einganges 9. das Zimmereramt: der heilige Joseph mit der Säge. 10. Das Schuhmacher- und Gerberamt mit Doppeladler. Die Erlaubnis zur Führung des Reichsadlers in ihrem Wappen war der Innung von einem habsburgischen Kaiser verliehen worden. 11. Die Brauergilde mit Hopfen und Ähren. 12. Das Wappen der Schmiede: zwei ineinander gefügte Hufeisen. 13. Die Weberzunft mit drei Weberschiffchen. 14. Die Bäckerzunft: Fastnachtskringel mit Krone. Das Bäckergildehaus aus dem Jahre 1557 ist uns noch in dem „Altdeutschen Gildehause" erhalten. Das Schuhmachergildehaus lag am Schuhhof.

An den beiden Endstützen des Unterzugsträgers befinden sich die fein geformten Gestalten des Adam und der Eva vom Bildhauer Maßler in Hannover. Unter der ersteren steht der Vers:

„Adam und Eva im Paradies,
Verbotne Früchte schmecken süß!"

Reiche Holzschnitzerei ziert auch den Windfang vor dem Eingange. Zwei Narrengestalten, deren Körper in Fischschwänze auslaufen, tragen inmitten eines vergoldeten Sternes den allen Zechern wohlbekannten § 11. Darunter befindet sich noch eine kleine Malerei, die den Mond, Sterne und einen Kometen darstellt.

Und nun kommen wir zu dem Hauptschmuck des Gemaches, den wertvollen Wandmalereien des verstorbenen Professors Schaper aus Hannover.

Die beiden größeren Gemälde stellen Vorgänge aus der Geschichte der Stadt Goslar dar, aus der Blütezeit des Goslarischen Bürgertums am Ende des Mittelalters. Das linker Hand befindliche hat die Zerstörung des Georgenbergklosters durch die Bürger der Stadt zum Gegenstande. Zweck und Grund dieser Maßregel sind angegeben in der altdeutschen Inschrift über dem Gemälde, welche lautet: „Im Jahre 1527, da Hertzog Heinrich der Jüngere wider Goßlar zu Felde lag der Bergwerke halb, den 22. Julio seiend die Goßlarschen in das Kloster auf dem St. Jürgenberge gefallen, führten die Münche sampt vieler köstlicher Beut hinweg und verheerten den ganzen Baw, damit nicht der Hertzogen Kriegsvolk sich möchte darin verstecken zu gemeiner Stadt Schaden, als wozu der Babst sein Indultum zuvor gegeben." Wir sehen dort das der Zerstörung geweihte Gebäude, durch dessen Tor eben ein Trupp Mönche unter Vorantritt eines Pfeifers, eines Trommelschlägers und eines Bannerträgers, der fröhlich seine Fahne schwenkt, hinauszieht, um Zuflucht in der Stadt zu suchen. Die damals und bis zum dreißigjährigen Kriege gebräuchliche Fahne bestand aus einem leichten Stück Seidenzeug, das an seinem kurzen Griffe von dem Träger in der hocherhobenen Rechten getragen wurde, und mit welcher die verschiedensten Schwenkbewegungen ausgeführt wurden. Eine solche Fahne ist noch im hiesigen Museum zu sehen. Schwere Rauchwolken, von Feuerschein durchleuchtet, entquillen dem Kloster. Links im Vordergrunde stehen der Bürgermeister der Stadt, Hans Weidemann, und der Stadthauptmann und überwachen mit ernsten Mienen den Fortgang des Vernichtungswerkes. Rechts handhaben einige Männer den einfachen Mauerbrecher jener Zeit, den an Ketten zwischen drei aufrechtstehenden, an der Spitze zusammengebundenen Baumstämmen wagerecht hängenden Sturmbock. Im Hintergrunde sieht man die Stadt vom Rammelsberg und Herzberg überragt. Das Georgenbergskloster, von Kaiser Heinrich V erbaut, wurde 1125 von der Brüdergemeinschaft der Augustiner bezogen. Es war eine Zierde für die Stadt Goslar. Die Klosterkirche war nach dem Muster des Aachener Münsters gebaut. Sie hatte fünf Türme, zwei gewölbte schöne Chöre übereinander, mit achtzehn prächtigen Altären in jedem von beiden und besaß viel köstliches Schmuckwerk. In der Überlieferung wird sie die zierlichste Kirche im ganzen Lande genannt. Ihre Grundmauern sind seit einigen Jahren freigelegt.

Das rechter Hand befindliche Gemälde zeigt uns die Aussöhnung der Franken und Sachsen im langen Tanz. Auch hier wird Sinn und Bedeutung kurz und

treffend gekennzeichnet durch den am Fuße des Gemäldes in der Umrahmung angebrachten Spruch:

Zu Goßlar lag seÿt grauer zeit
Stets Sachß undt Franck hefftig in Streÿt/
Bis das eÿn Franck eÿn junger Fant
Buhlt um eÿns Sachßen Megdleins Hand/
Der sprach: auffrecht freundschafft zu pflantzen
Laßt uns zesam itzt allsampt dantzen.
Der Franck mit eÿner Sachßen-Maid,
Der Sachß an einer Fränkinn Seit –
Das Saitenspill hub an zu klingen,
Uffm marckt thet mann den Raÿen springen/
Also da schlagbäum, Zeun vndt straffen
Vermuchten nimmer Frid zu schaffen/
Gewann die Lieb den Sieger-chrantz/
Eÿn jeder rhümbt den langen Dantz.

Als Schauplatz ist der Marktplatz Goslars gewählt. Wir sehen den Bogengang der Kaiserworth und die Laube des Rathauses, die ebenso wie die Fenster der umliegenden Gebäude dicht mit einer schaulustigen Menge besetzt sind. Neugierig schaut alles auf die beiden dort zusammentreffenden Züge. Die braunäugigen, dunkelhaarigen Franken, die zur Instandsetzung des unter Otto I erschlossenen Bergwerkes nach Goslar gekommen waren und unter dem Haß und der Feindschaft der derben, alteingesessenen Sachsen viel zu leiden hatten, ziehen von der Oberstadt her, während die blondhaarigen, blauäugigen Sachsen aus der entgegengesetzten Richtung ihnen entgegentreten. Einzelne der Paare tragen Ehrenbogen in den Händen. Von den beiden auf dem Marktplatze zusammentreffenden Zügen sind nur die ersten Paare sichtbar, die von einer schaulustigen Menge dicht umdrängt werden. In der Menge sieht man auch den Narren, der bei keinem Feste im Mittelalter fehlen durfte. Bei dieser Festlichkeit durchzogen die Paare unter Gesängen die Stadt. Ein häufig dabei gesungener Reim enthielt ein Spottlied auf Kaiser Karl IV, der einst in Geldverlegenheit die Stadt an seinen Gegenkönig Günther von Schwarzburg verpfändet hatte. Das Spottlied lautete:

Kaiser Karolus hochgeboren
Der Goslar hät vom Rike einst verloren,
Der Rammelsberg hät einen silbern Faut,
Darummen tragen wir einen frischen Mauth.
Mit düssen hübschen Jünferlein
Maken wir von Tannen ein Kränzelein.
Wente thaun andern Jahre,
Sau danzen wi mit twei Paaren.
Wi wilt woll darup denken,
Wi wilt öhn dat wieder schenken.

Die Umrahmung der beiden Bilder wird durch Blumengewinde und Fruchtgehänge gebildet.

Dicht daneben befindet sich an der Westwand der alte Reichsadler, welcher dieselbe Form wie der Goslarsche Adler hat und der Stadt samt dem Heerschildsrechte vom Kaiser Ludwig von Baÿern im Jahre 1340 verliehen wurde. Über ihm sehen wir einen mittelalterlichen Turneihelm, aus dessen in Form einer Krone gestalteter Helmzier ein Büschel Pfauenfedern hinausleuchtet. Die Pfauenfedern waren ein beliebter Hauptschmuck der Ritter und Herren. Umwallt und eingeschlossen ist das Ganze von dem Wappenmantel aus Eichenblattgerank. Darunter der Wahrspruch der alten reichsfreien Stadt Goslar: O gosler, du bist togeda de hilge romeske rike suder middel vnd wae nicht macstu dar van wike (d. h. in richtiger Übersetzung: O Goslar, du bist hinzugetan dem heiligen römischen Reiche unmittelbar frei und aufrichtig, nicht kannst du davon weichen). Der Spruch ist einem der auf der Rathausdiele hängenden alten Kronleuchter entnommen.

An einer Ecke der Ostwand zeigt uns die Hand des Künstlers den Berggeist des Harzes: „den wilden Mann" in riesenhafter, übermenschlicher Gestalt, mit dem Eichenlaubkranz auf dem Scheitel und um die Hüften, als Wanderstab und Waffe die mit den Wurzeln ausgerissene Tanne in der Hand führend, genau so, wie ihn die Prägung auf den noch erhaltenen Wildemannsmünzen darstellt. Diese wichtige Gestalt des alten Volksglaubens reicht mit ihrem Ursprung in die graue Vorzeit zurück und ist gleichbedeutend mit dem Gotte Wuotan unsrer Vorfahren. In alten Sagen verfolgt der wilde Mann als böser Waldgeist die freundlichen Waldgeister, die Moosweibchen oder Waldfräulein, die sich der verirrten Wanderer erbarmten und ihnen den rechten Weg wiesen. Sie forderten zum Dank dafür, daß ihr Schützling in einem der Bäume, die ihre Hütte umstanden, drei Kreuze einschneide, um sie vor dem wilden Manne zu schützen. Doch sind diese Kreuze kein christliches Zeichen, sondern das Hammerzeichen des Donnergottes Thor.

Über dem Eingange befindet sich inmitten eines Hexagramms, das von einem Kranze umgeben ist, ein halbgefülltes Weinglas. Die Gestalten zu beiden Seiten des Kranzes bilden gleichsam das Wahrzeichen des Gebäudes, denn die eine, ein fröhliches Kind der Harzer Berge, trägt als Anspielung auf den vielbesprochenen Namen das lose um den Hals geschlungene, über den Rücken als Dreieck herabfallende „Brusttuch". In der linken Hand hält die blonde, rosige Maid einen Krug, während sie mit der Rechten den gefüllten Bierkrug, vielleicht mit dem Labetrunk der einst so berühmten Goslarschen Gose, dem ihr gegenüberstehenden Wanderburschen grüßend entgegenschwenkt. Unter dem Gemälde steht als Begrüßung der Gäste der Spruch, der auf der zweiten Seite dieser Schrift wiedergegeben ist.

Eine kleinere Malerei über dem Schenktisch macht in lustiger Weise auf die Tafelfreuden aufmerksam, die durch der Wirtin gute Küche dem erquickungsbedürftigen Wanderer zu erfrischendem Trunke geboten werden.

Seitlich am Schenktisch thront als Schutzgeist des fröhlicher Zecherlust geweihten Raumes Gambrinus, geformt vom Bildhauer Karl Gundelach aus Hannover.

Besondere Erwähnung verdient noch eine Mauerkonsole, die einen Affen in der Weinernte darstellt. Der Affe befindet sich in heiterer Weinlaune, was der „Käfer" auf seinem Kreuze andeutet, und schneidet die drolligste Fratze.

Auch das zweite, kleinere Gemach des Brusttuches ist in altdeutschem Stil eingerichtet und mit Gemälden von Professor Schaper geschmückt. Das Hauptbild stellt einen Trinkerzug aus dem Mittelalter dar, der in allmählicher Abstufung vom Kaiser und Papst bis zum Bettler die verschiedenen Stände in heiterer Zecherlaune zeigt. Wir sehen einen Hofnarren mit Kanne und Heber, der den Zug eröffnet; ihm folgen die beiden gekrönten Häupter, denen sich ein Höfling und ein geharnischter Ritter anschließen. Dann folgt ein Musensohn, den der Wein aus dem Gleichgewicht gebracht hat – ein behäbiger Kaufmann, der mit Kennermiene die Güte des Weines in seinem Glase prüft; – ein verschmitzt lächelnder Magister, der vorsichtig seine leere Geldtasche zuhält; – ein Zunftmeister, der mit stillvergnügtem Gesicht den Bierhumpen in seinem Arme betrachtet. Weiter ein Landsknecht, der in fröhlicher Laune die ganze Welt umarmen möchte, dann die Schöpferin oder Spenderin, in der einen Hand den Maßkrug, in der anderen die kühn geschwungene Geldtasche, verfolgt von einem verliebten Bauern, der ihre Hand

zu erhaschen strebt. Den Schluß des Reigens bildet ein Bettler auf Krücken, in zerlumptem Gewande und mit der Schnapsflasche in der Hand. Der ganze Zug zieht durch ein Weingelände. Das Gemälde trägt die Überschrift:

„Kommt und trinket Blut der Trauben,
Das einigt jeden Stand und Glauben!"

An der Westwand sehen wir die beiden alten Stadtwappen nebst der Inschrift: O gosler, du bist togeda de hilge romeske rike usw. (Siehe Seite 7.)

In der Ecke der Nord- und Westwand ist in gelungener Weise in drei aufeinander folgenden Handlungen von Maler Greve, einem Schüler des Professors Schaper aus Hannover, ein Bild aus dem Wirtshausleben im Anfange des 18. Jahrhunderts ausgeführt. Anno dazumal müssen die guten Goslarer Bürger dem Kneipen auch nicht gerade abhold gewesen sein, ja ihm mehr gehuldigt haben, als für ihr Leib- und Seelenheil förderlich und dienlich war, da es im Jahre 1703 der wohlweise Rat der „Kayserlichen Freyen und der Heil. Reichs-Stadt Goßlar" für nötig hielt, mit geharnischten Erlassen gegen „Saufgelage und Tabak-Schwelgerei" zu Felde zu ziehen. Die Erlasse wurden von der Kanzel herab verkündigt und enthalten, nachdem sie den „Symposiasten, Tabaks- und Bierschwelgern, auch Zänk- und Stänkerern, Dopplern, Spieleren und Gassaten gehenden und schreienden Nachtschwärmern" ganz ernstlich die Leviten gelesen haben, die Verordnung, daß nach 9 Uhr alle Wirtshäuser geschlossen sein sollen. Zuwiderhandelnde sollen ohne Ansehen der Person vom Stadtvogt zur Anzeige und Bestrafung gebracht werden. Das war aber recht schlimm für die guten Goslarer Bürger, die es so sehr liebten, nach des Tages Last und Mühe ein Stündchen nach dem andern im Kreise fröhlicher Zechgenossen zu verplaudern. Auch die drei wackeren Kumpane auf unserem Bilde haben im Eifer des Gesprächs und des – Trinkens ganz den verhängnisvollen Glockenschlag überhört, und Aufregung und Ärger malt sich in ihren Mienen, während die Wirtin ängstlich an der Türe lauscht, wo von draußen als Vertreter der hohen Obrigkeit der biedere Nachtwächter erscheint, in voller Amtstracht, mit Stab, Horn und Laterne bewaffnet, den bissigen Hund an der Kette mit sich führend. Und was das schlimmste bei der Sache ist: Nicht blinder Zufall hat den würdigen Hüter des Gesetzes auf die Spur der Übeltäter geführt, sondern die zärtliche Gattin des einen der Zecher will auf diesem Wege den leichtsinnigen Familienvater wieder zu den Freuden des häuslichen Herdes zurückführen. Über das dreiteilige Bild zieht sich ein Spruchband, das in altdeutsch verschnörkelten Buchstaben die Inschrift trägt: „Vor so viel 100 und so viel Jahr, da in Goslar ein wüstes Gesaufe war, setzte man denen Symposiasten die Polizeistunde zum Büßen uud Fasten."

Auf einem anderen Bilde sitzt ein behäbiger Genießer vor einem Gänsebraten und dem gefüllten Weinglase, hinter ihm steht der Sensenmann mit der Sanduhr in der linken Hand und streut mit der rechten das Todesgift in das gefüllte Glas. Darüber steht:

Trinke tief und voll Behagen,
Ehe mors darf Prosit sagen!

Weiter zeigt die Nordseite drei lustige Brüder, fahrende Sänger mit Bierkrügen und Laute, und den Spruch: „Fröhlich sein ist des Lebens Sonnenschein".

Die Füllungen der Holztäfelung unter den Bildern sind mit verschiedenen Leckerbissen verziert. Wir lesen hier das Motto:

Et will mek bedünken, Gut Eten und Drinken
Is jümmer dat Beste Vör Wirt un vor Gäste.

Unter dem Hauptbilde sind auf Holztafeln altdeutsche Spielkarten dargestellt. Auch die Balken der Decke bestehen aus Holztäfelung, deren Zwischenfelder mit alter Malerei ausgefüllt sind und von der allerhand Zierrat herabhängt.

In den beiden von gotischen Verzierungen umrahmten Fenstern aus Kathedralglas und Butzenscheiben befinden sich vier Hauswappen.

Außerdem birgt das Gemach verschiedene alte Krüge, Vasen und Schalen, darunter einen „Apostelschoppen" von hohem Werte, und andere Altertümer.

Das dritte Gastzimmer enthält eine Sammlung altdeutscher Geräte auf den Gesimsen. Unter diesen zeichnen sich besonders zwei große Willkommpokale der Schlachter- und Schuhmacherinnung aus. Aus ihnen wurde jedem neu in die Innung aufgenommenen Meister „der Willkomm" zugetrunken, worauf dieser ein Schild mit seinem Namen an dem Pokale aufhängen mußte. Auf dem Pokale der Schlachterinnung steht die Jahreszahl 1653; der Pokal der Schuhmacherinnung stammt aus dem Jahre 1675. Ein Ölgemälde stellt den letzten habsburgischen Kaiser Karl VI, den Vater Maria Theresias, dar. Das etwas dunkle, längliche Gemach erhielt von seinen Besuchern den eigenartigen Namen: „der Sarg".

Für den Kenner und Liebhaber alter Glasmalereien ist es von besonderem Wert, die als Fremdenzimmer benutzte Erkerstube zu besuchen, da sich auch hier wertvolle und kostbare Glasmalereien mit Personen aus der heil. Geschichte befinden.

Im Laufe der Jahre hatten sich an der Außenseite des Hauses einige Schäden bemerkbar gemacht, die eine gründliche Ausbesserung wünschenswert erscheinen ließen. Diese Arbeiten hat der Besitzer im Sommer 1915 ausführen lassen; sie wurden in Anbetracht des hohen Kunstwertes des Gebäudes ständig vom Provinzialkonservator Professor Dr. Siebern in Hannover beaufsichtigt.

An der nördlichen Giebelseite war die Auswechslung eines Tragbalkens unter dem Erker und die Erneuerung größerer morsch gewordener Teile der Ständer und Brustriegel, sowie der mit Schnitzereien reich verzierten Setzschwelle des Erkers erforderlich geworden. Nachdem ein Abguß der Setzschwelle für das Goslarische Museum hergestellt war, sind die ausgefallenen Stücke durch den Bildhauer Buhmann in Hannover genau in der alten Form erneuert worden. Dann ist das Haus unter Leitung und nach dem höheren Orts gutgeheißenen Entwurfe des Kunstmalers Karl Wenzel aus Hannover bemalt worden. Die mit Liebe und feinem sicheren Gefühl größtenteils vom Meister eigenhändig ausgeführte, stilgerechte, prächtige Bemalung hat nicht nur dem ehrwürdigen Gebäude, das zu den hervorragendsten Zierden Alt-Goslars zählt, neuen Glanz verliehen, sondern auch dem an sich schon unvergleichlich schönen Straßenbilde Goslars reichen Gewinn gebracht.

Vom dunklen, schwarzbraunen Untergrunde der Balken heben sich die vielfarbig bemalten, teilweise vergoldeten Schnitzereien wirkungsvoll ab. Die Putzflächen zwischen dem Fachwerk sind gelblich-grau getönt worden, nur die Felder zwischen den Köpfen der Balken, auf denen das Obergeschoß ruht, haben einen dunklen Anstrich erhalten, um dem Fachwerkaufbau einen festen Fuß zu geben.

Auffallenderweise springt ja das Obergeschoß auf der östlichen Hauptseite nicht vor. (Der in dem v. Behr- und Hölscherschen Buche – Band 2 der „Kunstdenkmäler der Provinz Hannover“ – ausgesprochenen Vermutung, daß diese auffällige Erscheinung auf die Enge der früher dort befindlichen Straße zurückzuführen sei, dürfte die Tatsache widersprechen, daß in der gewiß noch engeren Münzstraße die Häuser mit vorspringenden Geschossen erbaut sind.) Die Tür- und Fensterumrahmungen im Untergeschoß sind mit den Farben rot, grün und gold behandelt; die Fenster sind weiß, die Tür des Haupteinganges ist dunkelgrün gestrichen.

Einen neuen Schmuck hat das Brusttuch durch die unter dem Erker zwischen den Tragbalken angebrachte Malerei erhalten, die das Stadtwappen und das Hauswappen der Familie Ebermann zeigt, in deren Besitz und treuer Hut sich das Haus seit über vierzig Jahren befindet. Zugleich hat die mitten unter dem Erker befestigte elektrische Glühlampe eine wirkungsvolle, schmiedeeiserne Einfassung erhalten, die nachdrücklich dafür Zeugnis ablegt, daß sich auch die neuzeitlichste Beleuchtungsart ohne Zwang, ohne Verkleidung, organisch mit einem alten Bauwerk verbinden läßt. Auf einem als Ersatz für einen fehlenden, an der Ostseite erneuerten Dachknaggen liest man jetzt „Instandgesetzt un bemalt 1915“.

So bietet uns das „Brusttuch“ im Innern und Äußern eine Fülle anregender Einzelheiten, die einen fesselnden Einblick gewähren in die Sitten und Gewohnheiten einer längst vergangenen Zeit, die uns mit ihren schroffen Übergängen von launiger Derbheit zu kindlich frommer Denkweise oft gar eigentümlich anmutet. Welch ein Reiz liegt darin, sich in Räumen, die noch aus jener alten Zeit stammen, in die Art unserer Vorfahren zurückversetzt zu fühlen!

Viele Fürstlichkeiten, hohe geistliche und weltliche Würdenträger, berühmte Gelehrte, Dichter und Künstler haben hier wiederholt Einkehr gehalten. Am 20. Juli 1898 weilte Se. Kaiserliche Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reiches mit seinen Brüdern Prinz Eitel Friedrich und Prinz Adalbert im Brusttuch als Gast, am 17. Juli 1913 zum ersten Male Prinz Oskar von Preußen.

Man wird sich erinnern, daß vor einigen Jahren die Nachricht durch die ganze in- und ausländische Presse ging, das Brusttuch sei für eine halbe Million an den Milliardär Pierpont Morgan verkauft worden und solle nach Amerika überführt werden. Viele Blätter, namentlich große amerikanische und englische Zeitungen, brachten aus diesem Anlaß Bilder und Beschreibungen des seltsamen Hauses. Die Nachricht erwies sich später als eine Ente, die in einem Stammtischwitz ihren Ursprung hatte. Die Entrüstung, die damals allerorts im deutschen Vaterlande über den angeblich drohenden Verlust des kostbaren Bauwerks laut wurde und in lebhaft Einspruch erhebenden Zeitungsaufsätzen – von der Kreuzzeitung bis zum Vorwärts – Ausdruck fand, hat gezeigt, welcher Wertschätzung sich das Brusttuch weit über das Gebiet Niedersachsens hinaus erfreut.

Wenn von den berühmten Schankstätten Deutschlands die Rede ist, wird das Brusttuch mit in erster Reihe genannt. Wer auf einer Harzwanderung in seinen gastlichen Räumen gerastet und sich der wundervollen Stimmung, die über dem Ganzen liegt, nicht verschlossen hat, wird erfreut darüber sein, daß Staat, Gemeinde und Besitzer miteinander wetteifern, den schönen Bau im Äußeren und im Innern der Nachwelt ungeschmälert zu erhalten.

F. A. Lattmann, Goslar.